Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift
Band: 15 (1848)

Artikel: Zur Geschichte des Infanteriegewehres
Autor: Caspary, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91803

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

darauf ankommen, meistentheils auf Erfahrung, zum Theil auf Combination gestützt, die Grunzüge einer für einen leichten Infanteristen erforderlichen Bekleidung und Ausrüstung zu geben, und sehe ich keineswegs mit dieser Darstellung den betreffenden Gegenstand als erledigt an, wie ich denn gerne zugestehe, daß durch eine reife Prüfung der vorgeschlagenen Bekleidungsweise sich noch manches derselben vervollkommnen lassen wird. Mir war es hauptsächlich darum zu thun, eine militärische Kleidung zu schaffen, die der bürgerlichen so nahe wie möglich und einem Volksheere angepaßt sei. Eine solche Kleidung, wie ich sie vorgeschlagen, ist im Ganzen leicht zu beschaffen und kann, was meiner Meinung nach mit eine Hauptsache ist, von dem, welcher sie besitzt, auch außer dem Militärdienste, also aufgetragen werden; ist an sich geeignet, eine festliche Nationaltracht, wie sie früher in manchen Landschaften der Brauch war, hervorzurufen, und giebt so auch ein Mittel, ein Zeichen der Verbindung herbeizuführen.

Bern, den 4. Juli 1849.

Wilhelm Caspary.

Zur Geschichte des Infanteriegewehres.

Vor nicht gar vielen Jahren herrschte fast in den meisten Armeeen der Gebrauch, dem Infanteriegewehre auf Kosten des so heißgeliebten Paradeglanzes, Gewalt anzuthun. Es erging ihm wie einem Ertrunkenen, den man durch fortwährendes Reiben wieder ins Leben rufen will, doch mit dem Unterschiede, daß dieser nur Einmal gehörig gerieben wird, dagegen dem armen Infanteriegewehre dieses Loos tagtäglich bis zu seiner Auflösung zu Theil wurde. Mit Tagesanbruch

mußte es sich dem Geriebenwerden unterwerfen, und noch am späten Abend wurde ihm dasselbe Loos zu Theil, bis es dann endlich, in ein Tuch oder ein Futteral gehüllt, sich bis zum andern Morgen von seinen Leiden erholen durfte. Ob dieses Reiben oder ewige Putzen dem Gewehre nützlich oder schädlich sei, darnach fragte kein Mensch; wenn es nur tüchtig glänzte, dann war Alles gut. Daher kam es denn auch, daß Infanteristen Gewehre hatten, deren Läufe zuletzt mehr wie Blech, denn wie Eisen, und deren Schäfte wie Ebenholz aussahen, obgleich es z. B. in Preußen strenge verboten war, die Eisen- und Stahltheile hart zu reiben, oder wie es in der Soldatensprache hieß „zu fummeln." Jedes alte ächte Soldatenherz aber schwang sich empor zur höheren Korporalsfreude, wenn beim Antreten der Wache oder gar erst bei einer Parade die Gewehre so recht in der Sonne spielten, und der Glanz ihrer Schäfte mit dem Schwarz der falschen Paradebärte wetteiferte; besonders gab man in Preußen sich in dieser Beziehung die potenzirteste Mühe, wenn es vor „Sr. königlichen Hoheit, dem jetzigen Prinzen von Preußen," in welchem das Urbild eines wahren Soldaten verehrt wird, galt. Wie viel unruhige Nächte wurden dann nicht zugebracht!

Es mag dieß ironisch klingen; vielleicht auch mißliebig erscheinen. Wer aber in jener Zeit, wo noch so recht „der eingefrorne Dünkel" und die Zopfschule im Gange war, in der preußischen Armee diente, der weiß auch, daß die obige Darstellung die volle Wahrheit in sich trägt; der erinnert sich aber auch jener zu Blechröhren geriebenen Gewehrläufe, von denen man jetzt noch einen Theil als zweite Garnitur oder als Exerziergewehre gebraucht; deren größester Theil aber in der Zeit der allerhöchsten Noth, in dem unvergeßlichsten aller deutschen und deutschesten Märze, an das treue Volk, behufs Bildung von „sogenannten" Bürgerwehren; in Wahrheit aber zum „vollkommenen Verrosten" übergeben wurde.

Abgesehen von der kolossalen Thatkraft der deutschen Bourgeoisie, die wahrscheinlich in dereinstigen Tagen die Freiheit mit dem Maule erringen wird, und daher auch dieser Blasröhren nicht bedurfte, so war dennoch der hohen Weisheit der deutschen Regierungen mit denselben ein herrliches Mittel gegeben, indem sie den biederen, handfesten, treuen, gehorsamen Unterthanen diese, mit verbessertem Spielraume, wackelndem Hahne, losen Gewehrringen, wankendem Bajonette und rasselndem Ladestock versehenen Schießprügel überreichte. Es klapperte, und dem guten Volke war zum Wenigsten ein Spielzeug in die Hand gegeben, da es glaubte, ein Gewehr zu erhalten. Wahrscheinlich wird man ihm auch dieses demnächst in Gnaden abnehmen. — Betrachtet man mit Ernst ein solches Gewehr, so liegt es auf der Hand, daß es mit demselben gar gotteserbärmlich umgegangen worden ist, und daß man das Geld des Landes aus eitel Spielerei vergeudete. Wohl selten hat Eines dieser Gewehre eine Zeit erlebt, in welcher es zwei Tage hintereinander einer irdischen Ruhe genossen, es sei denn, daß es zufällig auf der Kammer ausgestreckt gelegen hätte. Fast nach jedem Exerciren wurde es auseinandergenommen und gefummelt; oder, was dasselbe war, man setzte den Lauf zwischen 2 Bettladen oder in den Thürrahmen und rieb ihn dann mit Dachziegelmehl (Hammerschlag stand im Instruktionsbuche und wurde an Revuetagen vorgezeigt) so lange, bis er stahlblau erglänzte, und was im Gefolge dieses Glänzens war, hellauf erglühte und sich krankhaft bog. Auf diese Weise machte man dem Dasein des Laufes bald ein Ende; doch war es hiermit noch nicht genug: die Mündung desselben wurde außerdem noch mit einem eigens dazu geformten Holze so weit blank gerieben, wie man in die Seele hineinschauen konnte, oder wie lang der Zeigefinger des Inspizirenden war. Damit aber auch die Ränder der Seele und die Schwanzschraube ihr Theil abkriegten, so maltraitirte man dieselbe noch hintendrein

mit einem Putzstocke, bis sich denn zuletzt das Resultat des äußern und innern Glanzes auf das Vollkommenste durch die feinsten Proben herausstellte.

Aehnlich erging es dem Bajonette und den kleinen Theilen des Gewehres. Was dagegen den Schaft betraf, so gehörte zu seiner Instandsetzung eine Hitze, wie sie die Sonne bei ihrem besten Willen nur liefern kann, oder wie sie ein Ofen bei voller Ausrüstung spendet. Im Schweiße seines Angesichtes stand der arme Mann mit der Lackflasche, die ihm den größten Theil des täglichen Soldes wegfraß, in der Hand und lackirte den Schaft. Unglücklich war der arme Teufel daran, wenn Gott, der Herr, seinen Sonnenschein verweigerte oder gar erst dann, wenn es ihm gefiel Regen herabzusenden. Wie fluchte in solchen Augenblicken der Kapitain, daß er die, zumeist den Soldaten abgesparten Kohlen wieder herausgeben mußte. Aber es mußte sein, Hülfe that Noth, denn hintenher drohte dem Hauptmanne der ganze Zorn des Inspizirenden und dem Soldaten die Arrestpritsche oder die Strafwache, oder wenn es gelinde kam, das Nachexerziren.

Wie man aber nun so plötzlich (wenigstens in Preußen) von diesem heillosen Putzen abgekommen ist, das mögen die Götter wissen. Ob es die Aufklärung oder die kränkelnde Staatskasse gethan, es bleibe dahingestellt. Man hat davon abgelassen und einer vernünftigen Behandlung des Gewehres Raum gegeben, denn man ist darüber klar geworden, daß ein Gewehr um so länger ausdauert, je weniger an demselben gerieben und gewirthschaftet wird, und daß es dann auch seine ursprüngliche Schießfähigkeit weiter hinaus beibehält. Aus diesem Grunde darf in Preußen das Gewehr nicht ohne Noth auseinandergenommen werden, und hat der Soldat seine Schuldigkeit gethan, wenn er dasselbe rostrein erhält. Das Auseinandernehmen des Schlosses darf nur auf Befehl oder mit vorheriger Erlaubniß geschehen, und ist das Instrument dazu stets im Verwahr des Korporalschaftsführers. Alle Ei-

sentheile werden mittelst einer harten Bürste, einem Tuchlappen und etwas Fett vom Roste befreit, und zum Schutze gegen denselben immer ein wenig eingeschmiert. Die blinde Chargirung darf nie ohne ledernen Chargirpfropfen und Pistonleder, von denen jeder Soldat 1 Exemplar besitzen muß, gemacht werden, und das Ueberziehen so wie das Losschnellen des Hahnes ist so viel wie möglich zu vermeiden. Alle Griffe sind im Gegensatze zu früher, wo in ihrem Gefolge stets ein hörbarer Schlag sein mußte, leise zu machen und darf vor Allem der Kolben nicht hart auf den Boden gesetzt werden. Reglementsmäßig ist all diese unnütze Wirthschaft und Schlägerei verbannt, und ein Bataillon wird wohl angesehen, wenn es es hierin zur Virtuosität bringt, wie ehedem es großen Ruhm erlangte, wenn es recht tüchtig auf den Kolben schlagen und klappern konnte. Ueber jedes Gewehr wird bei den einzelnen Kompagnien gleichsam ein Curriculum vitæ geführt. In einem großen, leider etwas zu büreaukratischen Buche, ist die ganze Lebens- und Leidensgeschichte jedes einzelnen Gewehres verzeichnet, und ein anderes Buch giebt den Nachweis, wie oft aus demselben scharf geschossen worden ist. Jeder Lauf wird jährlich Einmal vom Büchsenmacher kalibrirt und auseinander geschroben um nachzusehen, ob die Schwanzschraube oder die Seelenwände gelitten haben. Der Schaft wird nicht mehr lackirt, behält seine natürliche Farbe und reibt man ihn nur um ihn vor dem Zerspringen zu schützen, von Zeit zu Zeit mit etwas Oehl ein.

Kurz ein Gewehr ist gleich einem mit Liebe und Sorgfalt gepflegten Kinde, und daher bleibt es in gutem Zustande. So muß es aber auch sein; denn hiedurch eben wird dem Soldaten bewußt, wie werthvoll eine Waffe ist; außerdem kostet sie ihm wenig und er ist nicht genöthigt den Theil seines Soldes, welchen er in die Hand erhält, für überflüssiges Putzmaterial auszugeben, sondern kann ihn zu seinem Lebensunterhalte anwenden. Für den Staat jedoch erwächst durch

eine sorgfältige Behandlung der Gewehre, sowie der Waffen überhaupt, der große Vortheil, daß er das Geld des Volkes nach dieser Richtung hin ersparen und nach einer andern Seite hin, wo es erforderlich ist, flüssig machen, oder für den Fall der Noth niederlegen kann.

Bern, Juli 1849. Caspary.

Freischaaren und Volkswehren.

„Die Revolution wird nicht früher das Schwert in die Scheide stecken, als bis das Recht der Demokratie anerkannt, und seine Geltung gesichert sein wird.“ Rudolph Dülon.

Der Kampf der Demokratie gegen den Absolutismus und die Hierarchie hat in den letzten Jahren eine Wehr eigener Art hervorgerufen. Es sind dies die Freischaaren und die Volkswehren (Milizen). Beide treten nur dann zusammen, oder werden nur dann aufgeboten, wenn urplötzlich ein politisches Ereigniß der Demokratie eine Aussicht zum Siege giebt, oder wenn ein Kampf dem ganzen Vaterlande bevorsteht. Im letzteren Falle bleibt Zeit genug, dieselben zu organisiren; im ersteren dagegen nicht, oder es bleibt doch hier nur sehr wenig Zeit dazu. In beiden Fällen, im ersteren sicherlich, können sie sich an bereits organisirte Truppenkörper anschließen, und ist dies ohne Zweifel ein großer Vortheil, zumal wenn diejenigen Truppen, welche von dem Absolutismus abfallen und sich der Demokratie zuwenden, nicht ihre militärische Disziplin verlassen und in all der soldatischen Bestimmtheit,